

## **„Nicht alles, was Gold ist, glänzt“**

Von Mareen Korndörfer

Klasse 7L1

Evangelisches Ratsgymnasium Erfurt

„Nächster Halt, Paris-Nord“, schallte eine Stimme aus dem Lautsprecher im Jackpogzug, einem der modernsten Züge in Europa. Im Zug saß auch Mrs. Jannshill, die wohl bekannteste Sonder-Politikerin Deutschlands. Mrs. Jannshill hatte blondes Haar, braune Augen und war eine Schwarzafrikanerin, wie so viele in Europa zu dieser Zeit. Schließlich ist erst vor kurzem die Verbindung zwischen Europa und Afrika durch den Beitritt vom Bereich des ehemaligen Karthago zur EU und damit zu Europa vollendet worden. Mrs. Jannshills Familie wohnte zu diesem Zeitpunkt zwar schon in Europa, jedoch waren danach mehrere Millionen Afrikaner „nach Europa eingewandert“. Der Beitritt sollte ein größeres und reicheres Europa schaffen. Dazu muss man wissen, dass vor allen in Nordafrika in den letzten zehn Jahren Goldadern in Massen gefunden wurden. Durch die vielen Einwanderer kam es aber auch zu noch mehr Geldmangel und zu einer höheren Arbeitslosenzahl. Allerdings entstanden auch mehr Landwirtschaftsbetriebe, da die Afrikaner selbst auf den schlechtesten Böden noch Äcker und Höfe betreiben konnten. Na ja, aber dies war ja eigentlich nur ein kleiner Teil dessen, was heute die Sonder-Politiker auf einer Versammlung besprechen wollten.

In diesem Jahr fand die Versammlung, wie auch in den letzten Jahren, in einem der ärmsten Gebiete Europas statt: dem Gebiet, in dem die Schweizer und Österreicher lebten. Die Besonderheit war, dass zum ersten Mal seit fünf Jahren alle Sonder-Politiker versammelt waren, was sonst eigentlich nur in Krisensituationen vorkam. Alle, selbst die aus den kleinsten europäischen Ländern, kamen zum Treffen der SPPDEUL (Sonder-Politiker-Partei-der-EU-Länder). Mrs. Jannshill kam stellvertretend für ihr jetziges Heimatland Deutschland. Eigentlich war die Versammlung nicht von großem Nutzen. Es sollte u.a. wieder das lebensfremde, aber von den „großen und bedeutenden Politikern“ gewünschte Thema „Europa macht Wirtschafts-Karriere“ besprochen werden. Eigentlich unverständlich, bei der Konkurrenz (USA, Asien) und den gravierenden Geldproblemen, die durch den Beitritt armer Länder und Gebiete verschlimmert wurden. Allerdings wollte die EU auch mehr Zuständigkeiten haben und Einfluss besitzen, also mussten weitere

Länder der EU beitreten. Das war vor ein paar Jahren. In dieser Zeit ging es ja noch mit dem Geld. Allerdings gab es dann aus den östlichen Ländern einige Vorschläge für Forschungsprojekte, die einem zwar nichts brachten, die aber den „wirtschaftlichen Aufschwung Europas“ hätten unterstützen können, so meinten das jedenfalls die „großen Politiker“.

„Nächster Halt, Bern-Mitte.“, schallte die Stimme wieder aus dem Lautsprecher im Jackpo-Zug. „Soll ich ihr Gepäck tragen, Madame?“ „Ja, bitte, Milton.“ Mrs. Jannshill lief die Wendeltreppe aus dem Zug heraus. >Auch überflüssig vom Geld Armer bezahlt...<, dachte sie während Milton ihr vom letzten Absatz herab eine kleine Treppe hinstellte, die er immer dabei hatte, zusammenklappbar, versteht sich. Mrs. Jannshill lief mit schnellem Tempo zu den Flugtreppen, denn in den Bettlerpassagen sollte man sich nie zu lange aufhalten. „Madame, ich würde dann die Erpool-Limousine empfehlen...!“ meldete sich Milton nach einer Weile wieder zu Wort. Mrs. Jannshill blieb auf einmal stehen. Milton blickte sorgenvoll und die Stirne runzelnd zu seiner „Herrin“ herauf. „Ist etwas mit ihnen? Soll ich ihnen ein Glas Wasser holen? Haben sie irgend etwas?“, fragte er nach einer kurzen Pause des Schweigens. Mrs. Jannshill drehte sich zu ihm um und schenkte ihm ein mildes Lächeln. „Mir geht es sehr gut, Milton. Lauf du nur schon vor, ich werde mich hier unten etwas erfrischen, bevor ich oben in die brennende Hitze gehe.“, erklärte sie ihm in einem sehr wenig überzeugenden Ton. „Aber Madame, es ist ...“ „... alles in Ordnung, genau. Also beeil dich, sonst wird mir nachher ganz schlecht von der Hitze!“, beendete sie seinen kleinen Protest. Milton, der es nicht gewohnt war zu widersprechen, stand noch ein, zwei Minuten unschlüssig da, besann sich jedoch und rannte die Flugtreppe mit den beiden Koffern in den Händen und der Klapptreppe unter dem Arm hinauf.

Mrs. Jannshill schaute vor sich in eine kleine dunkle Ecke. Milton war schon seit einer Ewigkeit weg, jedenfalls kam es ihr so vor. „Hey, du...“, sagte sie mit einer zärtlich, mütterlichen Stimme zu dem kleinen, unter von motten zerfressenen, alten Bettlacken, liegenden Mädchen. „Hm!?!“, erschreckte sich das Mädchen, und starrte sie mit großen schwarzen Knopfaugen an. „I - i - i - ich hab nix getan, bitte mir glauben...“, brachte die dünne Gestalt mit zitternder Stimme hervor. „Nicht schlagen, nicht! Nix getan!“, sagte sie noch einmal lauter, und diesmal die Hände schützend vor sich haltend. „Ich will dir doch auch nichts tun. Bleib ruhig.“, besänftigte Mrs. Jannshill das Kind. Langsam, und ganz behutsam, streckte sie ihre Hand aus, um dem Mädchen beruhigend über die Schulter zu streichen. Die schwächliche Gestalt wich jedoch, so weit es ging, in ihre Nische zurück, um den "Angriff" von Mrs. Jannshill auszuweichen. Das Kind atmete tief und heftig. Auf einmal stieß es in

einem lauten Schrei Ton hervor: „Lassen! Nein! Nicht, nix machen! Hilf! Bitte, hilf!“ Während Mrs. Jannshill ihre Hand wieder sinken lies, um dem Mädchen nicht noch mehr Angst einzujagen, fragte sie: „Du hast Angst, nicht wahr? Bist du alleine? Wo kommst du her, aus welchem Land?“ „Mir n - n - nix tun?“, fragte die Kleine unsicher. „Nein, ich tue dir nichts. Sag, woher kommst du?“, entgegnete ihr Mrs. Jannshill. „Aus Afrika, aus der Oase Komkqualic, in der Sahara...“, antwortete das Kind. „Wo ist deine Familie?“, wollte Mrs. Jannshill weiter wissen. „Nix, Familie“, schniefte das Mädchen leise, „alle weg. Kein Geld, alles haben sie geklaut.“ Der Umriss der Gestalt der Kleinen schien für einen Moment in sich zu sacken. Da riss das Kind den Kopf noch einmal blitzartig hoch und rief Mrs. Jannshill entgegen: „Sie haben alle umgebracht, ihre Freunde! Die haben geschlagen!“ Mrs. Jannshill nahm eine noch bleichere Gesichtsfarbe an, als die, die sie schon hatte. >„Ihre Freunde.“< Mrs. Jannshill wollte nur weg von diesem Ort. Sollte Europa so tief gesunken sein? Wurden wirklich so viele politische Entscheidungen von dem Menschen vor Ort missachtet? Nein. Sie verbarg ihren Kopf in dem Fellrand ihres Mantels. „Was du haben? Du, du irgendwas mit mir tun?“, fragte die bekannte, aber unsichere Stimme des kleinen Mädchens. „Nein, nein. Ich will dir mal etwas zeigen..., komm.“, sagte Mrs. Jannshill mit einem tränenüberströmten Gesicht, aber nicht mehr mit ihrer klaren schönen Stimme, sondern in einem traurigen, dünnen und gleichzeitig unsicherem Tonfall. Sie zitterte am ganzen Leib, als sie die knochigen, kleinen Hände des vollkommen durchgefrorenen Kindes ergriff und ihm beim Aufrichten half. Mrs. Jannshill hüllte das Mädchen in ihren warmen Mantel ein und drückte es an sich. „Ich habe übrigens auch einen Namen: Ich bin Kikoä“. Erst jetzt konnte man sie richtig erkennen. Sie hatte von Ruß und Dreck schwarz gefärbtes Haar. Schürfwunden verteilten sich über ihren ganzen, mageren Körper, ihre Augen schienen immer noch so dunkel, wie sie in der Nische gefunktelt hatten. Das einzige, was sich verändert hatte, war, dass das Mädchen noch armseliger aussah als vorher.

Langsam und immer noch bleich im Gesicht, setzte sich Mrs. Jannshill neben Kikoä. Milton machte die Tür mit einer etwas mehrdeutigen Mimik zu, setzte sich neben den Fahrer und wies ihn an, zum Treffpunkt der SPPDEUL zu fahren. Kikoä kauerte sich angsterfüllt in die Ecke. „Du, du hast vorhin gesagt, du würdest aus Komkqualic kommen. Warum seid ihr von dort geflohen?“, fragte Mrs. Jannshill das Kind, welches sie vor ein paar Minuten, Gott weiß warum, aus dem Bettlermilieu heraus geholt hatte. „Weil in altem Land kein Geld für unsere Familie“, erklärte die Kleine. Mrs. Jannshill und das Mädchen schwiegen noch eine Weile. Da hörten sie schon schwach das Trompeten der Musikanten, welche am Eingang des Versammlungsraumes standen. Als der Wagen zum Stillstand gebracht wurde und

Milton die Tür der langen Limousine öffnete, stieg Mrs. Jannshill aus. Sie richtete sich auf, und drehte sich sofort auf dem Absatz um, damit sie die ängstliche Kikoä aus dem Wagen holen konnte. Das führte beim Empfangskomitee, in dem sich auch der Vorsitzende der SPPDEUL befand, zu allgemeiner Verwirrung. „Wir, äh, hoffen, sie hatten eine, ja, gute, ... Reise.“, sagte einer der ganz in schwarz gekleideten Männer, die auch zu den Sonder-Politikern gehörten. „Ja, natürlich, es war sehr angenehm. Wenn wir uns dann in den Saal begeben könnten oder fehlt noch eine Person?“, entgegnete sie diesem. „Entschuldigen sie die Frage, Mrs. Jannshill, aber wer oder besser gesagt wie sollen wir das Kind da verstehen?“, fragte eine Frau, die sich bis jetzt zwar im Hintergrund gehalten hatte, aber dennoch die ganze Zeit Kikoä angestarrt hatte. „Sie kommt als Begleitung von mir und ist auch zu den Gesprächen zugelassen, oder irre ich mich dessen? Wenn es für sie ein großes Problem ist, ein Kind in den Besprechungsräumen zu haben, dann werde ich natürlich dafür sorgen, dass Kikoä sich an einem anderen Ort aufhält.“, erklärte Mrs. Jannshill der Frau, in einem etwas angreifendem Ton. „Nein, nein, es stört keinesfalls, ich denke wir gehen jetzt einfach hinein. Für Kikoä, so heißt dieses Mädchen ja anscheinend, werden wir noch einen Platz finden, ... ja.“, versuchte die Frau, die mit Nachnamen Hooklin hieß, beschwichtigend ihrem Gegenüber zu erklären. Natürlich hätte Mrs. Jannshill den Konflikt noch weiter vertiefen können, doch hatten sie kaum noch Zeit, denn drinnen waren die meisten schließlich schon versammelt und begannen zu diskutieren.

Mrs. Jannshill war erschöpft. Aber das war ja auch bei den extrem langen Vorträgen der „Spitzenpolitiker“ nicht weiter verwunderlich. In denen ging es nur um weitere widersinnige Projekte, wie zum Beispiel den Anbau von farbigen Getreidesorten, die dann zeigen würden, dass das Getreide von einem afrikanischen Hof stammte. Solche Ideen konnten wirklich nur von Franzosen kommen, zwischen denen und den „eingewanderten“ Afrikanern es seit langem Konflikte gab. Erst sollten die Afrikaner für die Wasserprobleme in der Bretagne verantwortlich sein, dann plötzlich für die Schaffung einer französischen Terroristengruppe. All diesem Schwachsinn dachten sich die Franzosen aus, um die „Einwanderer“, wie sie diese nannten, in andere Länder zu drängen. Aber nicht nur die Franzosen hatten solche „tollen“ Ideen, auch die Holländer. Diese waren der Meinung, sie könnten doch auch das Wasser um verschiedene Inseln im Mittelmeer wegpumpen, damit mehr Land entstehe. Die Kosten würden dann, wie immer, von den sowieso schon armen Bürgern der EU bezahlt werden. Zwei Stunden hatte sie nun schon solche Vorträge über sich ergehen lassen, bis sie „an der Reihe“ war. Wie die anderen Sonder-Politiker schilderte sie erst die momentane Lage und verglich sie mit dem Zustand vor ca. 10

Jahren. Und so begann sie ihren Vortrag über Deutschland: „Ich denke, ich werde erst einmal mit dem Vergleich der Situationen in Deutschland von heute und von vor etwa 10 Jahren beginnen. Wie sie, denke ich, alle wissen, war Deutschland schon immer ein, sagen wir, „wichtiges“ Land gewesen, welchem viele Entscheidungen übertragen wurden. Am besten nenne ich ihnen noch einmal einige der letzten Jahre. Da wären z.B. Entscheidungen über die Anzahl der Jahre, welche Eingewanderte in bestimmten EU-Ländern verweilen können, oder auch, wo, wie bzw. ob Höfe an bestimmten Stellen in den Beneluxstaaten oder in Deutschland und der Schweiz errichtet werden dürfen. Diese Beispiele dürften erst einmal reichen. Wie sie vielleicht noch wissen, gab es in Deutschland im Jahre 2004 eine Arbeitslosenzahl von 4,5 Mio., heute sind es „nur“ noch 3,9 Mio., was einen großen Aufschwung bewirkt. Aber nicht nur Verbesserungen, sondern auch große Rückschritte gab es, wie z.B. im Gesundheitswesen meines Landes. Die Nahrungsmittel, die auf den deutschen Markt kommen, werden für die Bevölkerung immer gefährlicher. Man kann kein Brot mehr essen, weil bestimmte Bakterien darin sind, keine Fleisch mehr, wegen der Chemikalien, usw. 2004 waren derartige Probleme mit der Ernährung zwar schon aufgetreten, jedoch in wesentlich kleinerem Maße. Auch die Behandlungen bei Krankheiten werden immer teurer. Daher gehen die meisten Deutschen auch nicht mehr zum Arzt. Das führt dazu, dass die Ärzte zu wenig verdienen und daher kaum noch genügend Mittel haben, um ihre Praxen zu erhalten. Zwar war im Jahr 2004 die Regelung in Kraft getreten, dass jeder Mensch pro Arztbesuch im Quartal 10 Euro zu zahlen hat. Aber das war damals noch zu verkraften und nicht so ausgeartet. Auch nahmen die Umweltprobleme zu. Das bedeutet z.B., dass der Thüringer und der Bayerische Wald durch Abholzung, Waldbrände oder Verwendung des Waldhumus für Gartenerde jeweils um ca. 2000 ha kleiner wurden. Die Waldbrände legten zumeist Menschenhände. Das erschwert die Lage nicht nur für die Naturschützer, deren Zahl auch in den Jahren von 2004 bis heute abgenommen hat, sondern auch für die Gerichte und Gefängnisse Deutschlands, da auf Beschluss des Bundestages jeder Brandstifter mindestens zwei Jahre Haft im Gefängnis verbringen muss, ohne Bewährung wohl bemerkt. Auch die Tiervielfalt hat in meinem Land abgenommen und zwar durch zunehmende Jagd, kurz, viele Wildarten wurden ausgerottet. Aber im Gegensatz zu den genannten gravierenderen Problemen, wurden die finanziellen Engpässe kleiner. Der Staat hatte erst mit dem Bevölkerungsrückgang zu kämpfen. Aber als sich die Lage in der Landwirtschaft durch den Einsatz des Wissens der afrikanischen Arbeiter verbesserte, ging es wieder bergauf. Verschiedene Projekte, welche außerdem noch von anderen Ländern unterstützt wurden, waren erfolgreich. Das neue „Know How“ konnte auch an die „Weltwirtschaftsherrscher“, die US-

Amerikaner, verkauft werden, was Millionen Dollar einbrachte. Dieses Kapital wurde größtenteils zum Neubau von Fabriken benutzt. Damit entstanden Arbeitsplätze und die Arbeitslosenzahl ging zurück. Ein weiteres Problem, das wirklich zu beachten und was auch eines der größten Hindernisse für die Menschen überhaupt ist, ist der Alkohol- und Drogenkonsum. Dieses Jahr starben allein am Alkohol ca. 45000 Deutsche (2004: etwa 42000). Die Zahl der Drogentoten übertrifft allerdings noch die der Alkoholtoten. Es gab allein ca. 160000 Nikotintote (2004: ca. 90000). Diese Probleme sind die gravierendsten von allen. So, ich denke, das soll erst einmal zu den Problemen und Fortschritten in Deutschland genügen.", endete Mrs. Jannshill ihren Vortrag.

Wie jedes Mal kamen jetzt eine Menge Fragen auf sie zu. Sie holte tief Luft, bevor sie anfang, nach und nach, die ganzen Fragen zu beantworten. Nachdem sie alle Antworten gegeben hatte, ging sie so schnell wie möglich zu Kikoä. Diese kauerte, jetzt nicht mehr ganz so ängstlich, auf einem Stuhl, der ganz hinten im Saal stand. Das Mädchen sah sie mit ihren kohlrabenschwarzen Augen an. Sie lächelte! Mrs. Jannshill blieb stehen und ihr wurde augenblicklich bewusst, warum sie Kikoä vorhin mitgenommen hatte. Sie war ein Ebenbild von dem, was sie noch von Afrika in Erinnerung hatte. Nicht etwa die Armut, in der sie Kikoä gefunden hatte, nein eher die Freiheit von Afrika. Natürlich war sie hier in Europa nicht gefangen, wie in einem Käfig. Aber gab es diese ganzen Probleme in Afrika? Die Gesundheitsgefahren in der Nahrung? Die Arztkosten? Die Alkohol- und Drogentoten? Nein, Afrika und wahrscheinlich auch das Amazonasgebiet, waren noch nicht von diesem „Wahn“ befallen. Hier ist alles vergiftet, die Welt ist mit Drogen „schöner“ und man verbraucht mehr als eigentlich nötig ist. Kikoä unterbrach Mrs. Jannshills Gedankengänge als sie aufstand und auf sie zuging. „Ich möchte zurück. Können mich bringen? Haben versprochen, mir nichts zu tun. Bringen zurück?“, fragte sie, während sie immer noch mit diesem Kinderlächeln vor ihr stand. „Ja.“, erwiderte Mrs. Jannshill und legte Kikoä ihren Mantel wieder um die Schultern. Die beiden drehten sich in Richtung Ausgang und gingen langsam hinaus. Hinter ihnen begann ein anderer Politiker mit seiner Rede. Mrs. Jannshill und Kikoä liefen weiter.

Mrs. Jannshill brachte Kikoä wieder in ihre Heimat, gab ihren Beruf auf und zog in die Nähe von Komkqualic, denn selbst, wenn sie noch so viel Geld bekäme, so sorgenfrei wie in Afrika leben, könnte sie in Europa einfach nirgends.